

Unser Heim-Begriff

Autor(en): **Grossmann, H.-P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **24 (1953)**

Heft 11

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir geben mit unserem häuslichen Musizieren kein Konzert; darum sind wir auch nicht ängstlich an die in der Sammlung angegebene Besetzung gebunden. Was einer Geige zugeordnet war, mag ohne weiteres von einer Querflöte oder einer Blockflöte übernommen werden; eine Klarinette oder ein Cello bereichern das Musizieren. So meinen es die Herausgeber und würden sich darüber freuen, wenn findige Käufer immer neue Möglichkeiten entdecken, vorhandene Kräfte einzubauen. Niemand soll nebenaus stehen müssen.

Singen und Spielen sollten möglichst oft miteinander verbunden werden. Hier mag immerhin angedeutet werden, dass auch für das reininstrumentale Spiel heute eine recht grosse Literatur zur Verfügung steht, und zwar auch für die einfachsten Verhältnisse. Wohl alle Leser haben schon von dem Aufschwung gehört den das *Blockflötenspiel* in den letzten Jahren genommen hat. Wie für das Singen, sind Ausgaben geschaffen worden, die beste Musik für ganz bescheidenes Können bereitzustellen. «*Schöne Menuette aus alter Zeit*», «*Englische Lieder und Tänze*»; «*Fröhliche Tänze von Chédeville*», «*Unbekannte Melodien aus dem 18. Jahrhundert*» bieten z. B. Stücke, die den Liebhaber und den gewiegten Kenner guter Musik gleichermaßen entzücken. Und wieder sind die Hefte so angelegt, dass aus einzelnen von ihnen ohne oder mit Klavierbegleitung musiziert werden kann. Jede gute Musikalienhandlung wird gleiche Literaturangaben machen können für Geige, Querflöte und andere Instrumente und für ein erstes Zusammenspiel. Wo die Vorbildung der Spieler so gross ist, dass im Trio oder Quartett musiziert werden kann, ist unser Rat kaum mehr vonnöten. Für diese glücklichen Menschen sei lediglich beigelegt, dass die obgenannten Liederbücher und Blockflötenhefte den Geschmack der Jugend genau in die Richtung lenken, die sie wünschen müssen.

Freundschaft mit der Musik kann aber auch derjenige halten, der weder singen noch musizieren kann. Er wird trotzdem seinen Genuss finden im Besuch guter Konzerte, im Anhören wertvoller Schallplatten und sorgfältig ausgewählter Radiosendungen. Und mancher Stille ist glücklich, vor oder nach dem Anhören guter Musik über die betreffenden Komponisten etwas lesen zu können.

Nimmt er z. B. die reizenden *Biographien* von Samuel *Fisch* zur Hand, über Wolfgang Amadeus *Mozart* oder Joseph *Haydn*, findet er über Leben

und Schaffen in überaus flüssiger Sprache ein lebensvolles Bild der Meister. Die kleinen, billigen Schriften lesen sich wie spannende Geschichten. Und da der Verfasser es verstanden hat, die Meister recht häufig im eigenen Wort sprechen zu lassen, wird die Darstellung besonders lebensnah. Ueber *J. S. Bach* und *Franz Schubert* hat *A. E. Cherbuliez* etwas umfangreichere Arbeiten veröffentlicht, die mehr Details enthalten und genauer auf einzelne Werke eingehen. «*Kleine Bilder grosser Meister*» gibt dagegen *Erich Valentin*. Hier erfahren wir auf kleinstem Raum Wesentliches über die besondere Bedeutung der einzelnen Komponisten für ihre Zeit und die ganze Musikgeschichte.

In ähnlicher Weise erfahren wir aus der «*Musikunde A*» von *Egon Kraus*, *Felix Oberborbeck* und *Hans Stocken* in knapper Form und häufig durch Dokumente der betreffenden Zeit das Wichtigste über Leben und Werk der führenden Musiker aller Zeiten.

Für anspruchsvolle Leser seien noch ein paar Angaben gemacht über grössere Bücher: «*Du und die Musik*», von *Friedrich Herzfeld*, bietet einen Ueberblick über die europäische Musikentwicklung, bringt Biographisches, schildert das Werden der verschiedenen Musikgattungen und ihre Zusammenhänge, während *Kurt Pahlen* in der «*Musikgeschichte der Welt*» noch weiter ausholt und Einblicke gewährt in das Musikgeschehen bei fremden, jungen und alten Völkern und Kulturen. Neben diesen geschichtlichen Darstellungen wird mancher Träumer und Denker Lust empfinden, geistigen Zusammenhängen nachzuspüren, Leitgedanken herauszuschälen. Da wird *Alfred Einstein* Führer sein können mit seinem Buch über «*Grösse in der Musik*». Auch seine übrigen Werke weisen einen ungewöhnlich weiten Horizont auf.

Das mag für einmal genügen. Hoffentlich kommt den Leser die Lust an, im Freundes- oder Familienkreis in schlichtem oder gehobenem Singen und Musizieren seiner Freude und seinem Schmerz Ausdruck zu geben, beim Lesen teilzunehmen an Erfolg und Misserfolg der Schaffenden und mit den ernstesten Forschern darüber nachzusinnen, in welche Tiefen und Höhen der Seele die «*Freundschaft mit der Musik*» uns führen kann.

Rud. Schoch, Zürich.

Unser Heim-Begriff

Heute sprechen wir vielfach von Heimen statt von Anstalten. Es handelt sich hier nicht bloss um eine Namensänderung. Der Name «Heim» enthält ein Programm.

Gewiss liegt zuerst einmal an einer solchen Namengebung wenig. Manche Anstalten sind Heime für ihre Insassen, während als Heime bezeichnete Häuser ab und zu nur mehr oder weniger gute Unterkunftsmöglichkeiten darstellen. Allerdings ist in diesem Falle die Bezeichnung «Heim» falsch und irreführend.

Als Erziehungsanstalten gegründet wurden, war man sehr bescheiden, d. h. man *veranstaltete* einfach etwas zur Erziehung irgendwie verwahrloster Kinder, indem man die nötigen Gebäulichkeiten zur Verfügung stellte. Wie oft fasste man auch tatsächlich solche Anstalten als notwendige Einrichtungen für Elemente auf, die froh sein sollten, wenn sie wenigstens ein schützendes Dach über ihrem Kopfe hatten. Unser heutiger Begriff «Heim» aber verpflichtet. In einem Heim sollen sich Menschen *daheim* fühlen können.

Wo fühlen wir uns aber daheim? — Zuerst einmal wohl als Glieder einer geordneten Familie. Wenn wir nun heute viele unserer Anstalten als Heime bezeichnen, so heisst das doch, dass wir unseren Hausinsassen so gut wie möglich das Familienleben, das sie entbehren müssen, ersetzen möchten. Dass wir es nur sehr *unvollkommen* ersetzen können, ist uns allen klar. Aber alles, was in unseren Kräften liegt, muss getan werden, dass sich unsere Anbefohlenen zu Hause fühlen.

Man könnte «Familie» und «Heim» als zwei Parallelbegriffe bezeichnen, die Familie als die göttliche Ordnung, das Heim¹ aber als eine aus Notwendigkeit geschaffene, möglichst gute, menschliche Einrichtung, um ein Daheim zu bieten. Dass bei einer solchen menschlichen Einrichtung das Beste getan werden muss, um von der göttlichen Ordnung als Vorbild zu lernen, scheint mir selbstverständlich. Nachahmen können wir aber die Familie nicht.

Welches sind denn die Merkmale der Familie² müssen wir uns fragen. Ich glaube man könnte sie in zwei Worte fassen: *Ordnung* und *Wärme*.

Vater, Mutter und mehr oder weniger Kinder bilden die Familie. Die Kinder sind die Frucht der ehelichen Gemeinschaft. Aus der göttlichen Ordnung der Familie wachsen die Kinder in die Ordnung des Lebens. In dieser natürlichen Gemeinschaft fühlen sie sich wohl, sie werden getragen; es herrscht eine wohltuende Atmosphäre, die ich als Wärme bezeichnen möchte.³ In diesem Lebenskreis werden die einzelnen Glieder älter, aber sie bleiben dieselben. Die Erziehungsaufgabe tritt allmählich zurück.

Ordnung und Wärme scheinen mir aber auch die Kennzeichen des Heimes⁴ zu sein, nur mit dem Unterschied, dass wir sie in der Familie in einer gewissen Natürlichkeit antreffen, im Heim aber beide geschaffen werden müssen.

Vergegenwärtigen wir uns einmal das Heim mit seiner besonderen Eigenart. Es fällt uns die immer wieder neue Zusammensetzung dieser Gemeinschaft auf. Erzieher und Erzieherinnen kommen und gehen. Dasselbe gilt von den Zöglingen, sie werden zugewiesen und wieder fortgenommen. Unsere Heiminsassen wachsen nicht in die Gemeinschaft hinein, sondern werden plötzlich in sie hineingestellt. Die Erziehungsaufgabe bleibt aber immer dieselbe.

Wie steht es nun im Heim mit der Ordnung und der Wärme? Wie werden sie hier erkämpft? Wenn wir im folgenden der Uebersicht wegen versuchen, beiden Merkmalen gesondert nachzugehen, so sind

¹ Wenn wir hier von Heim reden, meinen wir dies immer im Unterschied zur Familie, obwohl man dort Bezeichnungen wie «trautes Heim» usw. auch gelegentlich zu hören bekommt.

² Dass wir in unserer Gegenüberstellung die geordnete und nicht die zerrüttete Familie als Vorbild nehmen, ist klar. Wir haben die Familie ideal zu kennzeichnen, damit die Gegensätze zum Heim deutlich werden.

³ Vergl. dazu den Begriff der «Nestwärme».

⁴ Ordnung und Wärme sind eigentlich die Kennzeichen jeder geordneten Gemeinschaft. Der Ausdruck «Geordnete Gemeinschaft» enthält ja explizite den Begriff der Ordnung und implizite denjenigen der Wärme. Oder könnte man sich eine Gemeinschaft ohne Wärme vorstellen?

wir uns wohl bewusst, dass unsere Begriffe «Ordnung» und «Wärme» ein unzertrennbares Ganzes bilden und eigentlich nicht einzeln betrachtet werden sollten. Sie stehen immer in einer Wechselbeziehung zueinander.

Die *Ordnung* im Heim muss festgelegt sein. Es kann ja in diesem immer wieder anders zusammengesetzten Kreis nur in ganz beschränktem Rahmen ein Hineinwachsen geben. Die Ordnung ist da, und jeder hat sich zu fügen. Es ist wohl auch gut, genau aufzuschreiben, was verlangt wird, dass alle neuen Mitarbeiter sich sofort mit der Heimordnung vertraut machen können. Die Insassen wird man aber wohl auch so schnell wie möglich an eine gewisse Mindestordnung gewöhnen müssen. Manches werden sie von ihren Kameraden zu hören bekommen, anderes muss gelernt werden.

In dieser Ordnungserziehung hat auch die *Strafe* ihren ganz besonderen Platz. Immerhin muss man sich im klaren sein, dass die Wirkung der Strafe im Heim bedeutend kleiner ist als in der Familie. Denn rein rechnerisch gesehen wird normalerweise in einem Haus mit 40 Zöglingen zehnmal mehr gestraft als in einer Familie mit vier Kindern, ganz abgesehen davon, dass doch wohl im Heim die schwierigeren Elemente beisammen leben. Dass aber mit der grösseren Häufigkeit der Strafe diese an Wirkung verliert, sollte einleuchtend sein. Trotzdem könnte man für gewisse Ordnungsvergehen feststehende Massnahmen treffen, die in jedem Falle durchgeführt würden. Wenn solche Massnahmen, wie z. B. «Wer zu spät an den Tisch kommt, arbeitet eine halbe Stunde in der Freizeit» u. a., mit sturer Regelmässigkeit und Ruhe gegeben werden, werden sie meistens auch gelassen aufgenommen und haben Erfolg.⁵ Selbstverständlich handelt es sich bei solchen Massnahmen ebenfalls um Strafen, sie werden aber vielfach nicht als solche empfunden, wenn sie wirklich nur für *vereinzelte* Verstösse gegen die Ordnung angewendet werden. Eine Erziehung aber, die aus lauter Massnahmen besteht, müssten wir verurteilen.

Um unsere Zöglinge aber an eine gewisse Ordnung zu gewöhnen, gibt es noch andere Mittel. Ordnung muss gelernt sein. Ich könnte mir vorstellen, dass in einem Heim systematisch die verschiedenen Verhaltensmassregeln repetiert werden. Wenn beispielsweise nach dem Essen in wöchentlichem Turnus solche Regeln wiederholt werden, so sitzen sie in einer bestimmten Formulierung im Kopf, und deren Befolgung ist eher gewährleistet, als wenn man sie nur unbestimmt weiss.

Selbstverständlich kann es sich hier nur um Vorschläge handeln, die beliebig vermehrt werden könnten. In erster Linie wird aber immer wieder das Vorbild auf unsere Anbefohlenen wirken. Dort, wo sich Erzieher und Erzieherinnen selbst keinen Deut um die Ordnung kümmern, können auch Kinder nicht dazu angehalten werden.⁶

Alle Ordnungserziehung aber hätte gar keinen Wert, wenn im Heim nicht auch *Wärme* vorhan-

⁵ Eine ganz ähnliche Situation treffen wir übrigens in der Schule, die wie das Heim eine menschliche Organisation darstellt. Auch hier wird wohl der Lehrer im Anhalten seiner Schüler zur Ordnung gewisse Massnahmen treffen.

den wäre. Zur Wärme gehört vor allem das Zeit haben füreinander und hauptsächlich das Zeit haben der Erzieher für ihre Anbefohlenen. Wärme kann nicht organisiert, sie kann nur unter äusserstem, selbstlosen Einsatz errungen werden. Gerade im Heim, wo natürliche Bindungen im Gegensatz zur Familie fehlen, ist dies besonders schwer. Wo aber Wärme fehlt, kann unter keinen Umständen von einem Heim gesprochen werden. Reine Ordnungsinstitute sind nur Anstalten. Und wieviel wird doch die Ordnung in unseren Häusern überbetont, weil einer gewissen Bequemlichkeit oder auch Unfähigkeit der Erzieher wegen der ganze Apparat nur so funktionieren kann! In Häusern ohne Wärme kann man aber nicht von Erziehung, sondern nur von Dressur reden. Erziehen können wir nur dort, wo dem Vorgesetzten vom Untergebenen Vertrauen entgegengebracht wird. Solche Erziehung dauert an, Dressur aber klappt nur unter bestimmten Umständen. Sobald ein Zögling das Heim verlässt, ändern sich bei ihm die Umstände. War er bloss dressiert, so wird er wohl später versagen. Wie manche Anstaltsbesucher oder auch Aufsichtskommissionen lassen sich immer wieder durch tadellose Ordnung täuschen und merken nicht, dass im ganzen Betrieb die Wärme fehlt!

Ja, eine Autorität soll wohl in unseren Heimen da sein, aber nicht eine gefürchtete, sondern eine in Liebe anerkannte. Auch die Angestellten sollen sich hier an ihrem Arbeitsort wirklich daheim fühlen. Denn in gewisser Beziehung gehören die Vorgesetzten mit den Untergebenen zusammen zu den Heiminsassen, so wie sich auch die Eltern samt ihren Kindern zur Familie zählen. Was alle im Heim immer wieder verbindet muss die selbstlose Liebe sein, die überall, beim Arbeiten, beim Spielen, beim Feste feiern, ja bei jedem Wort zum Ausdruck kommen muss. Gerade die Hauseltern müssen dafür besorgt sein, dass sie zu jedem Kinde eine gute Beziehung haben. Ein Hausvater eines Knabenheimes erklärte einmal, dass er trotz vieler Arbeit stets seinen Buben selbst die Haare schneide, damit er ab und zu wieder einmal mit jedem seiner Zöglinge einzeln in Kontakt komme.

Sicher wird es schwierig sein, mit einer grossen Zahl Kinder in lebendige Beziehung zu kommen. Wenn aus diesen Erwägungen heraus Heime kleiner angelegt, oder in grösseren Betrieben Gruppen gebildet werden, mag das wohl eine Erleichterung sein. Immerhin garantiert die kleine Zahl noch nichts. Ein Erziehungsgenie — ein Genie in seiner wahren Bedeutung — wird wohl mit guten Mitarbeitern zusammen in einem grossen Kreis neben Ordnung auch Wärme schaffen.

Ein Heim, in dem aber Ordnung und Wärme anzutreffen sind, ist sicher besser als eine Familie, in der das eine oder beide dieser Kennzeichen fehlen. Wenn diese zwei Merkmale wirklich in ihrem richtigen Verhältnis vorhanden sind, können wir mit gutem Gewissen von einem Heim reden.

⁶ Zur Ordnung gehört auch, so paradox dies erscheinen mag, dass es ab und zu Ausnahmen gibt, wie z. B. Aenderung des Tagesplanes, keine festgesetzte Zeit für das Zubettegehen, das Teller auslecken, wenn es etwas ganz besonders Gutes gibt, usw.

Aus drei Gründen wurde eine Abbildung des Jugendheimes Girtannersberg in St. Gallen als Titelbild gewählt. Zunächst, weil nicht alle Leser das Haus kennen, in dem der Quästor des VSA seit manchem Jahr wirkt, dann, um auf diese Weise darauf aufmerksam zu machen, dass vor kurzem der Bürgerrat der Stadt St. Gallen das Waisenhaus in Jugendheim umgetauft hat, da auch in St. Gallen wie an anderen Orten die Zahl der eigentlichen Waisen immer mehr abnimmt, und schliesslich, weil wir in dieser Nummer mit dem Abdruck der inhaltsreichen Erinnerungen von Herrn Reinhard Boesch beginnen, der seine Jugend in diesem Waisenhaus verlebte, zu einer Zeit, da das Haus wohl noch nicht so herrlich mit Grün bewachsen war.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch die grosse Verantwortung des Heimleiters unterstreichen. Wenn frühere Anstaltszöglinge aus voller Ueberzeugung bekennen, ihr Hausvater habe ihnen ihre Jugend verdorben, so ist dies eine Anklage, die nicht schwer genug genommen werden kann. In einem Heim aber, wo Ordnung und Wärme jedem gelten, muss sich keiner verstossen fühlen.

Wenn bei meinen Ausführungen die Heime für Kinder und Jugendliche im Vordergrund standen, so wird trotzdem jeder die Parallele zu Bürger-, Alters- oder Arbeitsheimen ziehen können.

Zum Schluss möchte ich noch die Frage aufwerfen, ob es eigentlich richtig sei, von *Erziehungsheimen* zu sprechen. Wir reden ja auch nicht von *Erziehungsfamilien*. Es scheint uns selbstverständlich, dass in einer richtigen Familie, in der Kinder vorhanden sind, diese auch nach bestem Wissen und Gewissen erzogen werden. In einem Heim für Kinder und Jugendliche wird ja ebenso selbstverständlich erzogen, ohne dass wir das zu erwähnen brauchen, denn Ordnung und Wärme schliessen die Erziehung mit ein. Aber auch im Interesse des Weiterkommens unserer Schützlinge halte ich die Bezeichnung «*Erziehungsheim*» für überholt. Man könnte mir zwar begegnen, dass alles beim alten bleibe, wenn wir beispielsweise von Schul-, Land- oder Jugendheimen sprechen, da die Aussenwelt rasch genug merke, dass mit einer Namenänderung nicht die Zöglinge geändert werden. Doch schon die Bezeichnung «*Erziehungsheim*» gegenüber der früheren «*Anstalt*» hat meines Erachtens dazu beigetragen, das teilnehmende Interesse der Bevölkerung zu wecken. Das ehrliche Streichen des Wortes «*Erziehung*» könnte aber sicher in breiten Volkskreisen einer noch weiteren Auffassung Tür und Tor öffnen,⁷ dass in Zukunft unsere Ehemaligen auf keinen Fall als Gezeichnete im Leben stehen müssen.

H.-P. Grossmann, Buch a. I.

⁷ In Dänemark (möglicherweise auch in anderen Ländern) werden meines Wissens die Heime ihrer besonderen Eigenart nach als Schul-, Jugendheime oder auch anders bezeichnet. Wie ich gehört habe, werden dort auch tatsächlich die ehemaligen Heimzöglinge weniger als «*Anstaltler*» behandelt, als dies noch oft bei uns der Fall ist.